

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 1 (1928-1929)

Heft: 7

Rubrik: Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu lernen, aber die Beobachtungsmöglichkeit beschränkt sich nun nicht mehr auf diese allein, sondern umfasst rund 500 verschiedene Pflanzenarten.

Im Jahre 1923 vermittelte Herr Bezirksschulinspektor Langwieser eine Lieferung wichtiger einheimischer Bäume und Sträucher aus den städtischen Gärtnereien. Die weitaus grösste Menge von Bäumen, Sträuchern und Stauden wurde von Lehrkräften und Schülern teils auf Handwagen, teils in vielen schweren Rucksäcken herbeigeschleppt. Die Quellen dafür waren: der botanische Garten der Universität, der Versuchsgarten der Hochschule für Bodenkultur, die Versuchsanstalt für Arzneipflanzen in Korneuburg, der Schulgarten des Herrn Fachlehrers Kindermann auf der Wasserwiese im 3. Bezirk, viele Privatgärten und vor allem die freie Natur.

Die finanzielle Unterstützung der Elternvereine beider Schulen und die selbstlose werktätige Mithilfe einiger Elternräte ermöglichten die Anlage eines Teiches und die Aufstellung einer Gerätehütte im Knabengarten. Mitglieder der Elternvereine übernahmen die Pflege des Gartens während der Ferienmonate. In den letzten Jahren leitete Herr Karl Sochor als Vertreter der Schule die Gartenpflege während der Ferien. Ihm verdankt der Garten auch die prächtigen Dahlien- und Rosenkulturen.

Im Jahre 1925 ging ein langgehegter Wunsch in Erfüllung: ein fester Drahtgitterzaun wurde aufgestellt.

Das gab neuen Mut, alle Kräfte zum Ausbau und zur Verschönerung des Gartens einzusetzen. Das Ergebnis war: Neuanlage des Teiches (mit Sumpfbeet), Ausbau der Wasserleitung, Bekiesung der Wege, die nun auch nach dem Regen betreten werden können.

Es stehen nun den Schülern während des ganzen Jahres eine Unmenge von Pflanzen als Beobachtungs- und Versuchsmaterial (Schülerübungen) zur Verfügung: Nutz-, Zier-, Gift- und Heilpflanzen sowie einheimische und ausländische Vertreter der verschiedensten Vegetationsformen (Gebirgs-, Sumpf- und Trokenlandpflanzen usw.).

Der einzige Wunsch, der noch übrig bleibt, wäre, dass dieser durch emsigen Lehrer- und Schülerfleiss geschaffene Garten, der in seiner Verbindung als Beobachtungs- und Arbeitsschulgarten eine vielleicht bis jetzt einzigartige Anlage in den dem Wiener Stadtschulrate unterstehenden Schulbetrieben ist, durch eine behörliche Verfügung den Grosstadtkindern für immer erhalten bliebe.

Mit Erlaubnis des Verlages aus: „Die Quelle“ (Wien), Nr. 5, 1928.

Kleine Beiträge.

Die Krise der heutigen Mädchenerziehung.

Wir haben heute auf dem Gebiete der Mädchen-**erziehung** das folgende Bild: An Stelle des früher einzigen, für die grosse Mehrzahl der Mädchen sicheren Erziehungsziels Ehe und der um dieses Ziels willen im Schutze der Familie bewahrten Lebensform der Jungfräulichkeit haben wir heute zwei Erziehungsziele, Ehe und Beruf; von diesen ist das Erste unsicher, das Zweite für eine grosse Zahl unserer Mädchen nicht nur ein vorübergehender Zwischenzustand, sondern eine dauernde Lebensnotwendigkeit geworden.

Dies Bild wäre unvollständig ohne die Betrachtung der sozialen Verhältnisse, unter denen sich das Berufsleben von Millionen jugendlicher Mädchen heute abspielt: Nach kurzer Ausbildungszeit in Handelsschulen oder gleich nach Abschluss der Schulzeit treten heute die Mädchen des Mittelstandes wie des Proletariats in Kontore, Läden und Warenhäuser ein zu einer Tätigkeit, die nur einen Teil ihrer lebendigen Kraft bindet, sie selten menschlich befriedigt, ihnen aber unbeaufsichtigt Gelegenheit zur Bekanntschaft mit jungen Männern, ihren Berufsgenossen, bringt, die ebenso unbefriedigt wie sie und nur zu geneigt sind, in dem arbeitenden Mädchen die willige Gefährtin von Liebeleien zu sehen.

Wundert man sich, dass diese jungen Mädchen, deren Mütter zum grossen Teil ein wohlbehütetes Höherentöchter-Dasein führten, in Dielen und Bars tanzen, sich von ihren Freunden ausführen und freihalten lassen, aus der Oede ihres strengen Berufslebens früh in die kurzen Freuden flüchtiger Liebesabenteuer hineinfliehen, weil sie

sich davor fürchten, das Leben könnte vorbei und die Jugend verfliegen sein ohne Genuss und ohne Gewinn? Wundert man sich? Welch pharisäischer Hochmut.

Wir haben heute eine Mädchenjugend zu betrachten, die mit der vor dem Kriege kaum mehr verglichen werden kann, und die von der Lebensform ihrer Mütter nicht eine Generation, sondern eine Welt zu trennen scheint. Es gilt, die heutige Jugend zu verstehen.

Diese Jugend wächst in Elternhäusern auf, die mit ganz verschwindenden Ausnahmen sehr deutlich das Gepräge der Nachkriegszeit tragen: Wirtschaftliche Unsicherheit, Sorge und Not sind in unzähligen Familien zu finden, und als ihre Folge sind die Eltern oft gereizt, verbittert und wenig geneigt, die Kinder mit Heiterkeit, mit Verständnis, aber auch mit Festigkeit zu leiten.

Die wirtschaftliche Not und die Schwere der durchlebten Kriegs-, Revolutions- und Inflationsjahre haben überdies die heutigen Eltern heranwachsender Mädchen früh altern lassen. Ein Teil der Väter und Mütter findet sich in der heutigen in Geselligkeit, Kunst und Mode so völlig verwandelten Welt gar nicht mehr mit den überkommenen Wertmassstäben zurecht und verschliesst sich verständnislos vor allem Neuen. Ein Teil sucht krampfhaft der neuen Zeit gerecht zu werden durch Nachahmung ihrer Lebensformen in Kleidung, Tanz und Genuss; ein Teil wagt der Jugend keine Vorschriften zu machen, aus Furcht, für unmodern gehalten zu werden.

Das pädagogische Versagen des Elternhauses, besonders der Mütter, hat einen französischen Schriftsteller, Henri Ardel, dazu veranlasst, in einem Tendenzroman „Les âmes closes“, die heutigen Mütter anzugreifen. Er

wirft ihnen vor, dass sie ihre Töchter nicht kennen und nicht verstünden, dass sie entweder durch übergrosse Strenge sie zu Lügen und Ausflüchten trieben oder durch leichtfertige Vertrauensseligkeit Anlass zu vielem Unheil, zu Halt- und Hemmungslosigkeit gäben, und er fordert als einziges Heilmittel verständnisvolles Vertrauen zwischen Mutter und Tochter.

Das ist freilich leichter gesagt als getan. Es muss einmal offen ausgesprochen werden, dass auch die Eltern unserer Mädchen im Europa der Nachkriegszeit leben, dass sie teilhaben an der Halt- und Hemmungslosigkeit an der Gier- und Genussucht, am Fehlen religiöser Bindungen, an politischer Verhetzung, kurz an der Gesinnungslosigkeit und Seelenlosigkeit unserer Tage, und dass es ganz erschreckend ist, wie sehr das heutige Elternhaus — von rühmlichen Ausnahmen abgesehen — seine Töchter in den wichtigsten Lebensentscheidungen im Stich lässt.

Den Töchtern heutiger Eltern fehlt in den meisten Fällen das behütende Heim, das Geselligkeit für die Kinder und deren Freunde im Elternhause pflegt, das in fester Tradition und Sitte ruht, das die Arbeitsform und die Erholung der Kinder überwacht und regelt, wie es noch vor zwanzig Jahren üblich war.

Die jungen Mädchen unserer Tage gehen in grosser Zahl aus engen und freudlosen Elternhäusern unbeaufsichtigt zur Arbeits- oder Lehrstätte durch Grosstadtstrassen, deren Läden, Lichtreklamen, Buch- und Bildauslagen jede Begehrlichkeit und Neugierde reizen, deren nervenaufpeitschender Verkehr keine ruhige Besinnung gestattet, deren Strassenleben dem aufmerksam beobachtenden, lebenshungrigen jugendlichen Mädchen alles enthüllt oder bestätigt, was die Wort- und Bildkunst unserer Tage ihr schon verraten hat, und was die „höhere Tochter“, oft genug auch die Frau und Mutter führender Kreise im 19. Jahrhundert nicht ahnte: das Vorhandensein käuflicher Liebe.

Die hüllenlose Darstellung und die Verherrlichung normaler und perverser geschlechtlicher Liebe in den Werken moderner Schriftsteller auch von hohem künstlerischen Range, hat gewiss dazu beigetragen, den Preis der Dirne, die Entwertung der Virginität ins Bewusstsein unserer jungen Mädchen zu drängen. Schund, Schmutz und Kitsch der illustrierten Presse und der Bühne tun das ihrige, um im Verein mit der falschen Süßlichkeit des Kinos den Liebesgenuss als das Recht eines jeden jungen Mädchens erscheinen zu lassen.

Die schlimmste Verführung aber liegt in der Suggestivwirkung der von zahllosen jungen Männern, — die begreiflicherweise die ungebildete käufliche Dirne verschmähen, wenn sie junge, gebildete und gesunde Mädchen zu Geliebten haben können —, vertretenen Anschauung, dass der ungehemmte Geschlechtsverkehr für die Mädchen gebildeter Kreise „das Natürliche“ sei.

Keine Verführungskünste eines Don Juan können sich an Gefährlichkeit mit dieser Suggestion messen. Das

Mädchen früherer Tage, das ihrem heissen Blute erlag wusste, dass es bei heimlichem Liebesgenuss seine bürgerliche Existenz aufs Spiel setzte; dem heutigen Mädchen droht nicht unbedingt gesellschaftliche Schande, es fürchtet oft nicht einmal den Zorn der Eltern, wenn es sich vor der Ehe hingibt. Ueberraschend, erschreckend schnell haben sich früher gut bürgerliche Kreise damit abgefunden, dass das junge Mädchen Anfang der zwanziger Jahre die gleichen Rechte des „Sichauslebens“ fordert wie der junge Mann.

Man ist neuerdings geneigt, die „Körperkultur“ und die heutige Mode für diese Zustände verantwortlich zu machen. Beide Vorwürfe können ernsthafter Prüfung nicht standhalten. Die Pflege des Sports und der Leibesübungen gehört, — von Auswüchsen der Rekordsucht zu schweigen —, zu den erfreulichen Seiten unserer Kultur, wenn sie auch augenblicklich den Geisteswissenschaften etwas Abbruch zu tun scheint; und die heutige Mode ist, — abgesehen von allerdings häufigen Geschmacklosigkeiten Einzelner —, gesünder, einfacher, harmloser als die geschnürten Wespentailen, hochblausigen Panzerkorsetts und betonten Hüftlinien der Kleider des 19. Jahrhunderts.

Die soziologischen und psychologischen Gründe für die hier dargestellten Wandlungen in der Auffassung der Geschlechtsmoral sind mannigfacher Art. Sie sind nicht etwa mit dem deutschen Zusammenbruch und der deutschen Revolution zu identifizieren. Die Erscheinungen, von denen wir sprachen, sind international; Wells und Galsworthy, Marcel Prévost und Claude Anet schildern die gleichen Hemmungslosigkeiten englischer und französischer Mädchen, und aus Amerika wird uns im Buche des Richters Lindsey von weit verbreitetem heimlichen Geschlechtsverkehr sogar der Schuljugend führender Kreise berichtet.

Es scheint also, als wäre ein Schranke niedergebrochen, die etwa bis zur Jahrhundertwende gehalten hat, als drängte man jetzt überall zum öffentlichen Aufgeben früherer sexualethischer Bindungen, die freilich stets nur für einen Teil der Bevölkerung, die Frauen der führenden Kreise und des Mittelstandes, unbedingte Geltung gehabt haben.

Es ist notwendig, diese düsteren Bilder zu zeichnen, auch wenn sie, bei uns wie anderswo, nur für einen Teil unserer Jugend gelten. Es ziemt sich nicht, die Tatsachen zu verschleiern, und wer unseren Mädchen helfen will, muss die Dinge so sehen, wie sie sind.

Da die Mittel der Aufklärung und der Ablenkung versagt haben, da die „bewahrende Unwissenheit“ und die Beaufsichtigung des 19. Jahrhunderts heute nicht mehr möglich sind, da die Religion wohl meist als sehnsüchtig gesuchtes Ziel, aber keineswegs immer als sicherer Schutz und Schirm über dem Leben unserer jugendlichen Mädchen steht, bleibt nur ein Erziehungsmittel unerschöpft, ein Weg unversucht, und er muss gegangen werden, so schwer er ist.

Es ist der Weg, den vor über einem Jahrhundert Johann Gottlieb Fichte in grösster Not seinem Volke wies. Ueber seinem Eingang steht ein einziges Wort: „Willensbildung“.

Nicht rührselig oder moralisierend, nicht heuchlerisch entrüstet oder von oben herab predigend dürfen wir hoffen, auf die heutige Mädchenjugend zu wirken. Helfen kann nur die ehrlich der Not dieser Jugend Rechnung tragende, lieberfüllte, kraftweckende Erzieherat.

Es steht ja nicht so, als läge in dieser Not unserer Mädchen ein unabwendbares Geschick. Als wäre plötzlich die Naturanlage der Mädchen verwandelt und dadurch jahrtausendalte Hemmung ausgeschaltet und die Fähigkeit zur Beherrschung auf einmal unmöglich geworden. Es steht nicht so, dass wir heute ein beängstigendes Anschwellen der Sinnlichkeit der Mädchen erleben, dem unter allen Umständen nachgegeben werden muss.

Was vielmehr vorliegt, ist eine geschichtlich bedingte Wandlung im Lebensgefühl der heutigen Mädchen und in der sozialen Lebensform, die äusserlich deutlich genug in Erscheinung tritt: Selbstbewusstsein als früher, — denn sie sind ja künftige vollberechtigte Staatsbürgerinnen —, treten unsere heutigen Mädchen auf; selbständiger sind sie als ihre Mütter und Grossmütter es waren, denn schon die Schule lehrt sie denken und arbeiten, schickt sie auf Wander- und Studienfahrten, vertraut ihnen die Verwaltung und Mitentscheidung von Angelegenheiten der Gemeinschaft an, und das Berufsleben stellt sie schnell genug vor die Notwendigkeit eigener Lebensentscheidungen; kräftiger ist diese Mädchengeneration, die in Sport, Spiel, Gymnastik und Turnen gelernt hat, sich ihres Körpers zu freuen, weil sie ihn beherrscht.

Wem Mädchenhaftigkeit gleichbedeutend ist mit hilfloser Zaghaftigkeit, alberner Verlegenheit und Lebensangst, der sucht sie bei den Mädchen unserer Tage vergebens. Das Minderwertigkeitsgefühl früherer Mädchen generationen, das unter allen Umständen die Ueberlegenheit des lateinlernenden Bruders anerkannte, die „echte Weiblichkeit“, die keinen Fahrplan und keinen Kurszettel lesen konnte, weil sie es nicht gelernt hatte, und beide Fähigkeiten für Zeichen ausserordentlicher männlicher Leistungen hielt, ist für immer dahin.

Wer aber tiefer sieht, findet alle Eigenschaften echter Mädchenhaftigkeit in unseren Mädchen von heute verkümmert: Liebenswürdig sind sie, — wenn man sie nicht durch unfreundliche Behandlung oder schulmeisterliche Ueberheblichkeit verstockt und trotzig macht —, lebensfroh, heiter, voll von tausend guten Vorsätzen und Plänen, neugierig, keck und doch stolz, selbstbewusst und doch scheu, dem Abenteuer Leben zugewandt und voll Lust, es zu bestehen.

Wir sind schuld, wenn dieser Lebensfrühling verkümmert und verkommt, weil wir es nicht verstehen, seine tiefsten Instinkte zu wecken und zu pflegen: die Sehnsucht nach Reinheit. Zeigt uns nicht die deutsche Jugendbewegung den Weg? Wendet sich nicht seit über

dreissig Jahren immer neue Jugend entschlossen ab von dem Lärm und dem Schmutz, der Seelenlosigkeit und Verlogenheit grosstädtischer Vergnügungen, und sucht in Wandern und Spielen, in Volkstanz und -lied, in Tracht und Schmuck neue und schönere Lebensgestaltung?

Seltsam verständnislos stehen Elternhaus und Schule im allgemeinen einer Mädchenjugend gegenüber, die in schweren Wirtschaftskrisen heranwächst, in politisch und sozial erschütterter und mühsam sich wieder festigender Volksgemeinschaft, in einer Zeit des Wiedererwachens der Freude an körperlicher Schönheit, der hüllenlosen Darstellung geschlechtlicher Vorgänge in Wort und Bildkunst, in einer Zeit des Schwankens sittlicher Normen, und die gezwungen ist, sehr früh auf eigenen Füssen zu stehen.

Man kann unsere Mädchen heute nicht mehr unschuldig im Sinne von unwissend aufwachsen lassen, sie nicht mehr bevormunden und gängeln, bis man sie der Obhut des Gatten anvertraut. Man kann sie auch nicht auf den Ton und die Lebensform einer vergangenen Zeit zurückschrauben und von ihnen den Gefühlsüberschwang der Romantik oder die Bekenntnisfreude der Wertherzeit erwarten. Unsere heutigen Mädchen haben etwas knabenhaft Unbekümmertes nicht nur in der Kleidung, sondern auch im Wesen. Sie sind nicht sentimental und haben die Scheu des modernen Menschen vor Szenen und Bekenntnissen; sie nennen die Dinge beim richtigen Namen und finden die ältere Generation oft ein wenig komisch.

Und dennoch sind sie hilflos vor dem grossen Rätsel Leben und der Leitung bedürftig. Wir aber unterrichten sie über das perikleische Zeitalter, über mittelalterliches Zunftwesen und das Skelett des Tintenfisches. Aber über die brennendsten Fragen der Lebensgestaltung schweigen wir vorsichtig.

Dr. Susanne Engelmann,
Studiendirektorin.

Jahresversammlung der schweizerischen Gymnasiallehrer.

Der schweizerische Gymnasiallehrerverein und die ihm angeschlossenen Fachverbände vereinigten sich am 29. und 30. September in Neuenburg zu ihrer ordentlichen Jahresversammlung.

In der ersten Vollsitzung sprach Professor A. Rey-Moser (Lausanne) über „die Geschichte der Wissenschaften im Mittelschulunterricht“. An Hand einer Reihe treffender Beispiele aus Mathematik, Physik, Chemie, suchte der Redner nachzuweisen, welche Dienste die historische Darstellung der wissenschaftlichen Probleme dem jungen Menschen leisten könnte. Dieser ist ja meist noch unfähig, die grosse Kluft zwischen der Beobachtung und der ihr oft sehr ferne liegenden, umfassenden Abstraktion aus eigener Geistestätigkeit zu überbrücken. Die erwähnte Methode würde den Schüler einen Ausschnitt der menschlichen Geistesentwicklung nachleben lassen; sie würde ihn von höchst primitiven, oftmals irrigen, aber der naiven

Wahrnehmung nahestehenden Verallgemeinerungen über eine Reihe immer vollständigerer, doch stets neu überwundener Zwischenstufen zum Verständnis der heute anerkannten Abstraktionen und ihrer Symbole leiten. Sie käme so nicht nur dem Verständnis des Schülers entgegen, sie könnte auch die bei Jugendlichen so stark entwickelte Tendenz zum Dogmatismus wirksam bekämpfen, sie gäbe dem Unterricht in den exakten Wissenschaften einen menschlich warmen Ton. Zugleich würde dem Lernenden das Beispiel der entsagungsvollen, stets neu sich überprüfenden und überholenden Arbeit der Forscher nahe gebracht, was für die Entwicklung seiner sittlichen Persönlichkeit nicht zu unterschätzen wäre. Natürlich soll diese historische Betrachtungsweise nicht die andern ausschliessen, sie soll sie nur in wichtigen Fällen ergänzen.

Alter Uebung gemäss soll jedes Jahr ein Vertreter eines andern Fachverbandes den Hauptvortrag halten. Dieses Jahr sprach Dr. Müllly (Zürich) als Vertreter der Mittelschullehrer über „Entwicklung und Uebungsbedürfnis im Pubertätsalter.“ Der Vortragende hat im Lauf der vergangenen Jahre an 2500 zürcherischen Kantonsschülern alljährlich wiederholte Messungen vorgenommen, um über das Verhältnis von Wachstum und Entwicklung der verschiedenen Körperkräfte Klarheit zu gewinnen. Die jeweiligen Resultate dieser Messungen werden für jeden einzelnen Schüler in eine Tabelle eingetragen und graphisch dargestellt. Auf Grund dieses reichen Materials zeichnet der Referent die Bilder der hauptsächlichsten Wachstumstypen — er unterscheidet deren sechs, die sich allerdings auf zwei Hauptklassen, die der lang-dünnen und der kurz-dicken zurückführen lassen. — Umschreibt ihre anatomische Form, ihr Temperament, untersucht ihre Eignung für verschiedene Turn- und Sportübungen, ihre Fähigkeit zur Ueberwindung physischer und psychischer Schwierigkeiten. Die überaus sinnfälligen, graphischen Darstellungen erlauben auch Rückschlüsse auf Entwicklungsstörungen, sie zeigen deutlich, welche Turnübungen, welche Sportart für den einzelnen Schüler zu empfehlen sind. Ein Vergleich mit gleich durchgeführten Messungen an Volksschülern erweist nun, dass die Mittelschüler zu lang und zu leicht sind. Die Zunahme des Gewichtes geht auf Kosten der Muskulatur und der innern Organe. Diese Tatsachen fordern eine vermehrte Berücksichtigung der körperlichen Erziehung; dem Turnen sollte nach Meinung des Vortragenden an allen schweizerischen Mittelschulen drei Wochenstunden eingeräumt werden. Von der privaten, körperlichen Betätigung der Schüler erwartet der Redner keine entscheidende, allgemeine Hilfe; da sie ohne sichere Führung geleistet wird, bedeutet sie oft Raubbau an Zeit und Kraft. Die Lehrer aber müssen sich angelegen sein lassen, Uebungen zu pflegen, die wirklich Lust wecken und fördern.

Der klare Vortrag hinterliess einen nachhaltigen Eindruck; es wäre sehr zu wünschen, dass er einem weitem Publikum zugänglich gemacht würde. Gerne hätte man allerdings auch Aufschluss gewünscht über das Problem der körperlichen Ermüdung durch diese vermehrten, in den Gesamtunterricht eingestreuten Turnstunden. Auch andere Fragen müssten noch erwoogen werden. So zeigten die Tabellen deutlich — um nur einen Punkt aus der Diskussion zu erwähnen — dass es eigentlich unmöglich ist, eine gerechte, allgemeine Turnnote zu geben, sondern dass verschiedene Einzelnoten gegeben werden müssten.

Die an Anregungen so reiche Neuenburgertagung hat gezeigt, wie viel Arbeit auch jetzt noch des Vereins wartet, da die eidgenössische Maturitätsreform wieder einmal — wenn auch keineswegs in befriedigender Weise — erledigt ist; wie viel noch zu geschehen hat zur Klärung der Unterrichtsziele und der Methoden, vor allem auch zur Erforschung der jugendlichen Psyche. Wenn der Verein an dieser Arbeit konsequent mithilft, so wird er, wenn nach Jahren die Frage der Maturitäts- und Mittelschulreform erneut aufgeworfen wird, wohl vorbereitet an die neue Aufgabe herantreten können.

-rl.

Schweizerische Umschau.

Bern. Aus dem bernischen Schulwesen. Von 93 Sekundarschulen im Kanton Bern erheben nur 43, die allerdings über 70 Prozent der gesamten in Betracht fallenden Schülerzahl verfügen, kein Schulgeld mehr.

*

St. Gallen. Keine Herabsetzung der Gymnasialzeit. Mit geringer Mehrheit hatte der Grosse Rat der Regierung den Auftrag gegeben, die Herabsetzung der Gymnasialzeit an der Kantonsschule von 7 auf $6\frac{1}{2}$ Jahre in die Wege zu leiten. Der Regierungsrat hat nun einen diesbezüglichen Entwurf des Erziehungsdepartementes gutgeheissen, beantragt aber zugleich in Uebereinstimmung mit dem Erziehungsrat dem Grossen Rat, Nicht eintreten.

*

Volkshochschule. Während der offiziellen Einschreibzeit haben sich 4100 Personen für die Kurse des Wintersemesters der Volkshochschule Zürich angemeldet. Mehrere Kurse weisen über 200 Hörer auf.

*

Der von der Schweiz. Gesellschaft zur Erziehung und Pflege Geistesschwacher und vom Heilpädagogischen Seminar Zürich durchgeführte 4. Kurs für Behandlung von Sprachgebrechen im Kindesalter wies einen Besuch von rund 100 Teilnehmern auf. Am Schlusse des Kurses fasste der Leiter, Hr. Dir. Dr. H. Hanselmann, die im Laufe der Veranstaltung gefallenen Anträge und Anregungen in folgende Hauptpunkte zusammen:

1. Ein Beobachtungs- und Behandlungsheim für sprachleidende Kinder vom 3.—8. Altersjahr erscheint als dringendes Bedürfnis.
2. Ferienkolonien für zirka 12 sprachleidende Schulkinder, namentlich schwerhörige und stammelnde aus kleinen Orten, wo in erreichbarer Nähe weder Sprachheilklassen noch Spezialklassen sind, sollen tunlichst bald eingerichtet werden. (Anregung Fräulein Feitknecht, Aarwangen.)
3. Die Schweizerische Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher wird ersucht, an die schweizerische Erziehungsdirektorenkonferenz eine Eingabe zu richten, welche die vermehrte Berücksichtigung sprachleidender Kinder in der Volksschule und eine bessere Vorbereitung der Lehrerschaft auf dem Gebiete der Sprech- und Stimmerziehung dringlich nahe legt und Wege für die Erfüllung dieser Postulate aufzeigt.
4. Es sollen die Mittel und Wege überlegt werden, wie die Kindergärtnerinnen für eine bessere Erfassung sprachleidender Kleinkinder und für planmässige Sprecherziehung überhaupt vorbereitet werden können. In Städten und grossen Orten muss die Schaffung eines besonderen Kindergartens für Kleinkinder mit eigentlichen Sprachgebrechen angestrebt werden.

*

Revision der Primarschulsubventionen. Von Nationalrat Briner (soz.) ist folgendes Postulat eingegangen: „Der Bundesrat wird eingeladen, die Frage zu prüfen, ob mit der Revision der Primarschulsubventionen nicht die Verpflichtung für die Kantone aufzunehmen sei, der Gesundheit und der körperlichen Erziehung der Schüler grössere Aufmerksamkeit zu schenken, insbesondere durch Einführung der ärztlichen Untersuchung aller in die Schulpflicht eintretenden Kinder, durch stärkere Betonung des Turnens und des Turnspiels, durch Vermeh-